

# Laibacher Zeitung.



Nr. 215.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7-50.

Freitag, 19. September.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 fr.

1879.

## Amtlicher Theil.

Der Justizminister hat die Auscultanten Johann Nojan und Paul Ivančić zu Bezirksgerichtsadjuncten in Reifnitz ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

### Zeitungschan.

Fast alle Wiener Blätter beschäftigten sich in den letzten Tagen sehr eingehend mit den vom jung-czechischen Parteitage gefaßten Beschlüssen. Das „Fremdenblatt“ vermag die Jungczechen nicht ernst zu nehmen. Sie fühlen sich als Slaven, nicht als Oesterreicher, und sind confus, nicht liberal. Sie bedrohen die Verfassung in gleicher Weise, wie die Anhänger des Grazer Parteiprogramms, und die Verfassung müsse gegen beide Angriffe sichergestellt werden.

Die „Presse“ betont das Fiasco der Jungczechen, die unerfüllbare Forderungen aufstellen und sich auf den unfruchtbaren Boden der Negation stellen. Ihre Auslassungen über die Occupationspolitik weist das Blatt mit Entrüstung zurück.

Die „Neue freie Presse“ benützt die Resolution der Jungczechen, um die Coalition als ins Schwanken gerathen zu bezeichnen, noch ehe sie begonnen habe. Wenn jemand in Oesterreich die Grundsätze der englischen Tories vertritt und Anspruch auf einen Vergleich mit denselben habe, so sei es die deutsch-liberale Partei.

Das „N. W. Tagblatt“ kann nicht glauben, daß die Bildung eines slavischen Klubs, dem gewiß ein deutscher entgegengestellt würde, ernstlich geplant werde. Der Einfluß des Grafen Taaffe auf die Czechen reiche wol weit genug, dies zu hindern.

Die „Deutsche Zeitung“ nennt das jungczechische Programm ein „politisches Monstrum“; das „Extrablatt“ macht auf die Widersprüche im altczechischen und jungczechischen Programme aufmerksam; die „Vorstadt-Zeitung“ erklärt das Tafeltuch zwischen den Deutsch-Liberalen und Jungczechen für zerschnitten.

In anderen Artikeln constatieren das „Fremdenblatt“ und die „Presse“ den wolthätigen Einfluß, den die österreichische Verwaltung in Bosnien übt. Diesem Einfluß und der loyalen Haltung der Pforte sei der friedliche Verlauf der letzten Occupation zu verdanken. Ein großer Umschwung sei in den Gesinnungen der Pforte gegen Oesterreich-Ungarn eingetreten, und das Verdienst gebühre der Politik des Grafen Andrássy.

Der „Tagesbote aus Mähren“ nimmt die der Opposition durch die „Montags-Revue“ zugewiesene Rolle der „österreichischen Whigs“ gern an. Wenn das Torykabinet aus gemäßigten Elementen zusammengesetzt ist, könne an ein Coalitionsministerium gedacht werden, welches Dauer zu haben verspricht, wenn nämlich die Verbindung zwischen gemäßigtem Whigs und gemäßigtem Tories geschlossen wird. Die Frage der „österreichischen Irlande“ dürfte aber — diese Garantie müßte man haben — in keiner anderen Weise gelöst werden, als es ein englisches Tory- oder Whig-Ministerium zuließe.

Der „Mährische Korrespondent“ erklärt, es habe für die Linke des Abgeordnetenhauses die letzte Stunde geschlagen, in jene Bahnen einzulernen, welche Graf Taaffe im Interesse der Verfassung und des verfassungsmäßigen Fortschrittes vorgezeichnet hatte und die zur Consolidierung und Conservierung des Errungenen die einzig richtigen sind.

### Die agrarischen Verhältnisse Bosniens.

Aus Serajewo wird dem „Pest. Bl.“ geschrieben: Bekanntlich theilt sich in den Grundbesitz in Bosnien und der Herzegowina der Staat, der Vatuf (Moscheengüter und fromme Stiftungen), endlich der mohamedanische Groß- und Kleingrundbesitz. Das Besitzthum des Staates beschränkt sich auf die höchstgelegenen Partien Waldungen beider Länder, welche aus klimatischen Ursachen als auch wegen der nur äußerst schwer auszurodenden Ueberstockung nicht angebaut und auf diese Art nicht Privateigenthum werden konnten, und ist der größte Theil dieses Staatsbesitzes — die an den Straßen, in der Nähe der Städte und Dörfer, sowie an fließbaren Flüssen befindlichen Partien, welche total verwüestet sind, ausgenommen — noch jungfräulicher Urwald.

Der Vatuf besteht aus den Moscheen ins Eigenthum oder zur Benützung übertragenen, theils bewaldeten, theils bebauten Landstrecken, und werden zu diesem auch die von christlichen Kirchen erworbenen oder ihnen durch Stiftungen zu eigen gegebenen Grundstücke gerechnet.

Das Besitzthum des mohamedanischen Groß- und Kleingrundbesitzes, wovon eigentlich nur der erstere seiner Masse nach ins Gewicht fällt, ist recht und schlecht, wie es die Verhältnisse des Landes mit sich bringen, urbar gemacht und es blieben nur diejenigen Partien des Großgrundbesitzes unangebaut, respective unkultiviert, welche eine verhältnismäßig hohe Kapitalanlage zur Urbarmachung erfordert hätten. Also ein herrenloses Land, welches einer Besitzergreifung durch

irgend jemanden harren würde, gibt es in Bosnien und der Herzegowina keines. Eine Colonisation könnte daher, da der Staat fast ausschließlich nur Waldungen besitzt, füglich nur bei dem mohamedanischen Großgrundbesitz stattfinden, und wir wollen es versuchen, die Frage, ob eine dortige Colonisation vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus in diesen Ländern durchführbar oder wünschenswerth ist, näher zu beleuchten.

Der in den Händen des mohamedanischen Groß- und Kleingrundbesitzes in Bosnien allein sich befindliche Besitz an Kulturboden umfaßt ein Areal von wenigstens 150 Quadratkilometern = 1.500.000 Joch zu 1600 Quadratklaster, die ackerbautreibende Bevölkerung dieser Länder besteht aus 140.000 Katholiken, 290.000 griechisch-orthodoxen Christen und 90.000 Muhamedanern, zusammen beiläufig 520.000 Seelen. Es entfällt daher auf eine Seele ein Areal von  $2\frac{7}{10}$  Joch. Der Betrieb des Ackerbaues ist auf der primitivsten Stufe, eben so auch die Viehzucht des Landes, die im ganzen kaum 300.000 Stück Hornvieh und 1 Million Schafe zählt, so daß auf ein Joch ein Fünftel Stück Hornvieh und sieben Zehntel Stück Schafe entfallen. Ganz natürlich geht damit handinhand die Production dieser Länder, welche auf diesen 1.500.000 Joch im ganzen durchschnittlich kaum 6 Millionen Zentner Cerealien, also per 1 Joch 4 Zentner beträgt. An diesen traurigen Kulturverhältnissen trägt zumeist das bestehende Pachtverhältnis (Tretina) zwischen Beg, Aga als Besitzer und dem Kmeten (als Pächter) Schuld. Insofern dieser Pächter seine Pachtschuldigkeit in einem gewissen Theile der Bodenproduction ohne Rücksicht des gemachten Aufwandes abgeben muß, insofern liegt es in seinem Interesse, möglichst wenig zu arbeiten, möglichst wenig zu meliorieren, kurz möglichst wenig Kapital in Grund und Boden anzulegen, weil von diesem Kapital der Grundherr ebenfogut den dritten Theil erhält, daher dieses Drittel des mehr als unumgänglich nothwendig angewendeten Kulturaufwandes für den Pächter verloren ist. Deshalb diese liederliche, schleuderhafte Arbeit, welche den totalen Verfall der Landwirtschaft zur Folge haben mußte. Ganz anders würde es sich herausstellen, wenn der Pächter einen fixen, auf mehrere Jahre bestimmten Pachtzins zu entrichten hätte, da würde und müßte er arbeiten und meliorieren, weil dies in seinem Interesse wäre, da er die Früchte dieser seiner Mehrarbeit auch nur allein genießen möchte.

Das gegenwärtig bestehende Pachtverhältnis in diesen Ländern ist daher, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, ein absolut verdammenwerthes, und sollte es eine der ersten Aufgaben der Regierung sein — schon aus Rücksicht des Staats-

## Feuilleton.

### Dämonen der Leidenschaft.

Roman von Otto v. Ellendorf.  
(Fortsetzung.)

„Ah, nun begreife ich alles,“ sagte Marie wie niedergeschmettert mit bebender Stimme. „Berthold, deine Versprechungen, deine Vorsätze sind verschwunden; dein Freund Andreas ist ja wiedergekommen.“

„Und er that wol daran, — denn er ist ein Freund, der mich nicht betrügt, — er —“

„Wie, Berthold?“

„Es ist, wie ich sage, denn er hat keine Heimlichkeiten vor mir, — er ist kein Heuchler und Lügner, er —“

„Mit welcher Miene sagst du mir das alles, Berthold?“

„Laß' mich, falsches Weib! Er ist nicht wie du, er schmeichelt nicht mit der einen Hand, um mit der andern zu kränzen —“

„Aber so erkläre mir doch um des Himmels willen!“

„Dir? das lohnte sich noch der Mühe,“ und sich zu seinem Freunde wendend, rief Berthold diesem zu: „Komm', Andreas!“

Noch einmal ermannte sich das vor Schmerz und Enttäuschung verzweifelnde Weib.

„Ich beschwöre dich, gehe nicht so fort, verlasse mich nicht auf solche Art. Habe ich etwas Unrechtes gethan, so laß' mich wenigstens mich rechtfertigen.“ Berthold, sprich!“

„Nun gut, also —“

Doch sein böser Dämon ließ ihn den Satz nicht vollenden.

„Bitte sie gleich lieber um Verzeihung!“ fiel er ihm hastig in die Rede.

„Ja, fürwahr, du hast recht!“ sagte Berthold. „Nichts habe ich dir zu sagen, Weib. Komm', Andreas, laß' uns gehen!“

„Glücklich entführt — und Sieger!“ triumphierte der herzlose Glende, als beide im Begriff waren, das Zimmer zu verlassen.

Marie wagte noch einen letzten Versuch. Sie sank verzweifeln vor ihrem Manne auf die Knie und schluchzte.

„Wäre es möglich, Berthold? Tödtete mich, — aber verlasse dein Kind nicht. Bleibe hier!“

„Laß' mich!“ tönte es zurück, während er sie von sich stieß. „Hinweg! Ich will nichts mehr von dir wissen!“

Hinaus stürmten sie, der herzlose Verführer und sein Opfer, — auf dem Fußboden des öden Gemaches aber lag, aufgelöst in Thränen und unendlichem Herzeleid, die verlassene Frau, die verzweifeln Mutter, und in seinem Bettchen stöhnte das dem Tode so nahe Kind. —

### 8. Kapitel.

#### Fenseits der Alpen.

Graf Waldemar von Elmenhorst und seine Gemahlin befanden sich in Neapel und athmeten unter ewig heiterem Himmel die von Blumenstaub geschwängerte Luft des herrlichen Italiens. Zum größten Leid-

wesen des Grafen wollte trotz alledem keine Aenderung in dem Gesundheitszustande wie in dem Benehmen seiner Gattin ihm gegenüber eintreten. Die Gräfin war Mutter eines äußerst schwächlichen Knaben geworden, den die Aerzte schon bei der Geburt für kaum lebensfähig erklärten, wenn nicht die größte Sorgfalt angewendet und von der beabsichtigten Reise nach Deutschland Abstand genommen würde. So verzögerte sich denn die Rückkehr von Monat zu Monat.

Die Gräfin, stets leidend, seitdem sie dem Kinde das Leben geschenkt, war nicht zu vermögen, an irgend welchen Zerstreungen sich zu erfreuen, und sie, wie auch Elfriede, führten ein Stilleben inmitten des geräuschvollen und glänzenden Treibens, welches sie umgab.

Eines Tages erhielt Elfriede einen Brief, in welchem ein an die Gräfin adressirtes zierliches Billett sich befand. Der Absender desselben, Graf Bernhard, theilte unter Bethenerungen seiner innigen Liebe der kränkelnden Schwägerin mit, daß er den Dienst quittiert und sich auf seine kleine Besitzung zurückgezogen habe, wo er fortan leben und trauern würde um sein verlorenes Glück, sein unerreichbares Ideal. Er wolle nicht ferner versuchen, ihren Frieden zu stören.

Die Gräfin dankte der Vorsehung, die durch einen solchen Entschluß jede Besorgnis für ein von bösen Folgen begleitetes Begegnen Bernhards mit ihrem Gatten schwinden ließ.

Mit stiller Ergebenheit trug sie die Fesseln des ihr aufgedrungenen Ehebündnisses und suchte Trost und Erholung in der Pflege ihres Kindes, dem ein baldiges Ende vorausgesagt war. Ein, wie der Ruf baldiges Ende vorausgesagt war. Ein, wie der Ruf besagte, allgemein wegen seiner tiefen Kenntnisse hoch-

haushalt dieser Länder — durch einschlagende Gesetze diesen — man kann sagen — Unfug möglichst rasch abzuschaffen, denn dann, und erst dann ist an eine Kulturhebung und an eine Colonisation dieser Länder zu denken, und letztere muß sogar — will man nicht diesen jämmerlichen Zustand der Agrikultur in Bosnien in Permanenz erklären — schon deshalb früh oder spät geschehen, weil nicht zu erwarten ist, daß die einheimische Bevölkerung, indolent und faul, ohne ein Beispiel oder einen Beweis vor Augen zu haben, von ihren alten Gewohnheiten abläßt. Die Colonisation muß aber auch schon deshalb erfolgen, weil die Ziffer der ackerbaureibenden Bevölkerung in zu minimalem Verhältnisse zum Flächeninhalte des Kulturlandes steht; denn während Belgien auf 1 Joch Kulturland 8, Böhmen 3 und das gewiß nicht stark bevölkerte Ungarn auf 1 Joch  $\frac{7}{8}$  ackerbaureibende Bevölkerung (Großgrundbesitz ausgeschlossen) zählt, entfällt in Bosnien auf 1 Joch, inclusive des Großgrundbesitzes, kaum  $\frac{1}{8}$  Einwohner, und sollte daher Bosnien in der Bearbeitung des Bodens sich wenigstens annäherungsweise Ungarn gleichstellen oder durch seine Arbeitskraft in der Landwirtschaft das Erreichen wollen, was heute Ungarn bereits erreicht hat, so müßten wenigstens 600,000 Seelen landwirtschaftlicher Bevölkerung herbeigezogen und der Viehstand wenigstens um das Dreifache vermehrt werden, und dann wird die Totalproduction des Landes nicht, wie jetzt, durchschnittlich jährlich per 1 Joch 4 Zentner, sondern vielleicht 10 bis 15 Zentner an Cerealien betragen und nur dadurch die Möglichkeit geboten sein, daß diese Länder auch ihren Staatshaushalt zu tragen im Stande sind. Dies nach und nach zu bewerkstelligen, sollte sich die Landesregierung von Bosnien und der Herzegowina zur Aufgabe stellen. Sache der Regierung wäre es, die Colonisation, mag solche in der Form von Käufen oder Pachtungen erfolgen, zu leiten und mit allen gesetzlichen Mitteln zu unterstützen.

### Zur Situation in Frankreich.

Wäre nicht ein gewisser Schlag rothgefotterter Radicals, so wäre Frankreich heute das ruhigste und zufriedenste Land von Europa. Die Republik besteht nun seit beinahe neun Jahren theils in provisorischer, theils in definitiver Form jenseits der Vogesen, und bis jetzt haben alle die düsteren, zum großen Theile wolmeinenden und auf langjährige bittere Erfahrungen sich stützenden Weissagungen sich nicht bewährt, welche in dem Mangel eines Thrones und in der absoluten Herrschaft des allgemeinen Stimmrechtes das unausbleibliche Verderben für Frankreich und eine schwere Gefahr für die europäische Ordnung erblickten. Frankreich ist aus der demüthigenden, aber läuternden Schule des selbstverschuldeten Unglücks mit der heilsamen Erkenntnis hervorgegangen, daß keines der Regierungssysteme, die es seit dem Jahre 1789 über sich hatte ergehen lassen, ihm die Kraft und die Mittel zu bieten vermöge, sich nach seinem jähen Sturze wieder aufzuraffen und die gewaltige Einbuße, die es an Macht, Ansehen und Wohlstand erlitten, in kurzer Zeit wieder zu ersetzen. Die Republik drängte sich den Franzosen zunächst als die Negation aller jener anderen Regierungsformen auf, die sich nacheinander unmöglich gemacht hatten und die, durch eine Restauration oder einen Staatsstreich wiederkehrend, das Land einer unheilbaren Zerrissenheit im Innern preisgegeben und

geachteter Arzt, Namens Gratiano, war täglich um das kranke Kind und die bleiche Mutter und erschöpfte seine ganze Kunst und Wissenschaft, um beide zu erhalten. Ein Italiener von Geburt, schien er die ganze Welt bereist zu haben und war wegen seiner gesellschaftlichen Talente, wie auch körperlicher Vorzüge halber, allgemein beliebt.

In seinem etwas unstillen Auge lag eine tiefe, verzehrende Glut, die ihren Höhepunkt erreichte, wenn er in die Nähe der Gräfin kam. In der Seele dieses Menschen keimte ein verbrecherischer Entschluß, er liebte die bleiche, leidende Helena mit dem MadonnenGesicht und er wollte sie besitzen um jeden Preis!

Schnell war sein teuflischer Plan entworfen, und mit der unbefangenen Miene wie mit einem verbindlichen Lächeln um den Mund trat er in das Cabinet des Grafen Waldemar, welcher seit geraumer Zeit an einer Gemüthsverstimmung litt und daher finster und wortkarg war.

„Ich sehe immer noch die Wolke des Kummers auf Ihrer Stirn, mein gütiger Freund,“ redete er den in Gedanken vertieften Grafen an. „Sie müssen diese dunklen Bilder hängen und das Leben wieder von der Sonnenseite sehen. So reich und jung, und doch so unglücklich scheinen, stimmt ihre guten Freunde traurig.“

„Ich weiß es wol, Doktor Gratiano, und doch besitze ich nicht die Kraft, die mich beherrschende Stimmung zu besiegen. Mir kommt es vor, als ob ich für etwas hüße, was ich einst beging und was sich nicht wieder gutmachen läßt. Böse Ahnungen und Träume foltern mich. Jüngst erst träumte mir, ich befände mich auf einem wildschäumenden, von hohen Felsen umgebenen See allein in einem kleinen Rachen. Meine

deshalb zu einer anabsehbaren Ohnmacht nach außen verurtheilt hätten. Die Franzosen haben wahrlich nicht für die Republik als die beste der Regierungen geschwärmt; gewiß die Hälfte der Nation ist heute noch nur deshalb dem Namen nach republikanisch, weil sie in der bestehenden Staatsform für Ruhe und Ordnung, für Arbeit und Genuß, für Handel und Wandel diejenigen Garantien findet, die ihr jetzt und in der nächsten Zukunft, nach der nüchternsten Berechnung, weder ein Heinrich V. noch ein orleanistischer Bürgerkönig, noch ein bonapartistischer Cäsar gewähren könnte. Die wahrhaft conservativen, um die Gesundung und Erstarkung ihres Vaterlandes mehr als um die dynastischen Sonderinteressen der verschiedenen Prätendenten besorgten Elemente der französischen Bevölkerung haben deshalb kein Bedenken getragen, sich in eine Staatsordnung hineinzufinden, die selbst von Männern wie Thiers, Dufaure und Montalivet als die für Frankreich noch einzig zuträglich anerkannt worden war — vorausgesetzt, daß sie ihren liberal-conservativen Charakter bewahre.

Bis jetzt hat die französische Republik die Prüfungen und Gefahren, von denen sie in ihren Kinderjahren heimgesucht worden, glücklich überstanden und hat Beweise einer Lebensfähigkeit und Lebenskraft abgelegt, die auch ihren entschiedensten Gegnern imponieren. Sie hat schon in ihrem ersten Jahre den furchtbaren Commune-Aufstand überdauert, der doch gewiß unter dem ersten Drucke jener unerhörten Schreckensereignisse den Rückfall unter das schärfste persönliche Regiment hätte herbeiführen können. Sie hat durch die wahrhaft „elegante“ anticipierte Abtragung des Milliarden-Lösegeldes von dem europäischen Capital ein Vertrauensvotum erhalten, dessen sich kaum die consolidirtesten Monarchien rühmen können. Sie hat die schwierigsten Krisen durchgemacht, in denen ein einziger übereilter Schritt ihren Feinden das sehulichst erwartete Signal zur „Rettung“ der Gesellschaft gegeben hätte. Thiers, der wolverdiente Liebling der Nation, wurde durch eine tiefangelegte dynastische Intrigue aus der Präsidentschaft gedrängt, eskam die Aera de Broglie, die Interimsreaction des 16. Mai, die Auflösung der Kammer, die terroristischen Vorarbeiten für offizielle Kandidaturen, die das ganze Land durchbebende Aufregung der allgemeinen Wahlen: nirgends ein ungesetzliches Aufheben, ein Putsch, ein Barricadengefülle in jenem Frankreich, in dem früher bei geringeren Anlässen die Plastersteine in den Straßen sich aufthürmten und die Flinten von selber losgingen. Der Uebergang der höchsten Regierungsgewalt von Mac Mahon auf Grévy vollzog sich so glatt und so ruhig, als handelte es sich um die Wahl einer Rosengjungfrau. Während aller dieser Evolutionen, denen Europa mit den schlimmsten Vorahnungen entgegen sah, ging Geschäft und Vergnügen in Frankreich seinen ruhigen Gang weiter. Man ließ das allgemeine Stimmrecht sorgen und blieb bei der Arbeit. Und dabei mehrten sich die Ersparnisse in noch nicht dagewesenen Verhältnissen, die öffentlichen Werthe stiegen und die Staatseinnahmen übertrafen in jedem Budget die Einnahmen und die Voranschläge des vorhergegangenen Jahres.

Die Republik, wie sie durch die Nationalversammlung in Bordeaux provisorisch anerkannt und erst seit der Wahl Grévys zur vollzogenen gesetzlichen Thatsache geworden ist, hat in Frankreich, seitdem der kaiserliche Prinz aus dem Reiche der Lebenden geschieden

Kraft war erschlaßt, mein ganzes Sein vom Schreck gelähmt. Willenlos ließ ich das Fahrzeug treiben, das sich mit rasender Schnelle den Felsen näherte. Entsetzen ergriff mich, mein Haar sträubte sich, der Puls stockte. — Tiefe Nacht senkte sich auf das wild wogende Wasser, der Donner erschütterte die Luft und hallte die hohen Ufer entlang, während grelle Blitze die Szene des Schreckens beleuchteten. Plötzlich traf ein teuflisches, markerschütterndes Lachen mein Ohr, und in demselben Augenblick ward mein Rachen mit rasender Gewalt an die Felsen geschleudert und zerschellt.“

Des Grafen Antlitz hatte Todtenblässe bedeckt und seine Lippen zitterten bei der Erinnerung an seinen Traum.

Der Italiener warf einen lauernden Blick auf sein von Vorahnung seines kommenden Geschicks ergriffenes Opfer, während sein Gesicht nicht das Lächeln verlor.

„Wer mißt noch Träumen Wahrheit bei oder läßt seine Stimmung unter ihrem Einflusse leiden? — Ihr Nervensystem ist angegriffen und in diesem Zustande wird jeder Mensch mehr oder minder Hypochonder. Sie müssen sich zerstreuen, Ihrem Ideengang mit aller Gewalt sich widersetzen. Ich kenne Ihren häuslichen Kummer und bemitleide Sie innig. Ueberlassen Sie der Zeit die Heilung desselben.“

Der Graf schüttelte zweifelnd sein Haupt.

„Ich kann,“ sagte er traurig, „meiner Gattin Herz mir nicht erringen, selbst jetzt nicht, nach der Geburt eines Kindes. Meine Hoffnungen und Wünsche haben sich nicht erfüllt, und ein freudloses, verfehltes Dasein liegt vor meinen Blicken.“

(Fortsetzung folgt.)

ist, mit keinem offenen Gegner mehr um Sein oder Nichtsein ernstlich zu kämpfen, allein an Feinden aller Farben fehlt es ihr nicht, die ohne begründete Aussicht, selber zur Herrschaft zu gelangen, immerhin alles aufbieten, um aus der Republik das zu machen, was ihren Plänen am meisten frommt, eine machtlose, diskreditirte Sache, welche dem conservativen Theile der Bevölkerung das Vertrauen in die Zukunft benimmt und die extremen Parteien zu Unternehmungen treibt, welche die erwerbenden und besitzenden Klassen mit der Zeit irgend einem providentiellen Schützer, wer er auch sei und woher er auch komme, zuzage. Die schlimmsten Feinde der Republik sind gegenwärtig aber deren vorlaute und ungestüme Freunde von der äußersten Linken. Sie und nur sie allein sind, wenn ihnen nicht halb und nachdrücklich die übergroße Mehrzahl der Wähler mit ihren Stimmzetteln die engsten Schranken zieht, eine wirkliche Gefahr für Frankreich und seine fernere gedeihliche Entwicklung. In ihrer gegenwärtigen Minorität erfüllen sie das Land mit wüstem Geschrei und erwecken dadurch häufig im Auslande die irrige Ansicht, als wirkten die verrückten Ideen, mit welchen sie von heute auf morgen die radicale Umwälzung aller politischen, socialen und religiösen Verhältnisse durchsetzen möchten, mit einem merkwürdigen Gewicht auf die öffentliche Meinung Frankreichs ein. Die unbedingte Amnestie für sämtliche Deportirten der Commune war ebensowenig den Wünschen selbst der republikanischen Majorität entsprechend, wie voraussichtlich das allzu stürmische und rücksichtslose Vorgehen gegen den in allen Schichten der französischen Bevölkerung nur zu tief eingewurzelt und zu weit verzweigten geistlichen Unterricht es sein wird. Am schroffsten trat aber die absolute Unverträglichkeit des rothen Intransigententhums mit einer vernünftigen republikanischen Regierung in der von einem Haufen Radicals in Bordeaux mit unverantwortlicher Fähigkeit festgehaltenen Wahl Blanqui's hervor. Die von diesen Fanatikern ausgeheckte Theorie, daß die Thatsache der Wahl irgend eines Individuums in irgend einem Wahlbezirke über allen noch so unzweideutigen Bestimmungen der Verfassung stehe, daß die Kundgebung des souveränen Willens einiger hundert Wähler genüge, um die von der gesammten Nation als bindend anerkannten Gesetze illusorisch zu machen und über Haufen zu werfen — diese ungeheuerliche Theorie hat wirklich Anhänger und fanatische Vertheidiger gefunden. Die Sache ist nun für diesmal kurzweg erledigt; der alte Blanqui, der invalide Dictator der Verschwörung, der französische Garibaldi in Zivil, ebenso abgenützt und zerfallen, wie der Italien unaußgesprochene compromittierende Einsiedler von Caprera, hat durch diese ungeschickte Kandidatur sich hoffentlich für den Rest seiner Tage im öffentlichen Leben unmöglich gemacht. Er hat durch seine kaum verständlichen hohlen Phrasen, die er wie Brandraketen ohne Zünder losließ, bei Freund und Feind so ziemlich den Eindruck des rabiat gewordenen Josef Prudhomme, jener in Frankreich typisch gewordenen Gestalt des aufgeblähten, breitmäuligen Bourgeoisiums, gemacht, und damit ist er wol für immer besorgt und aufgehoben.

Vielleicht — so schließt das „Fremdenblatt“ seine vorstehende interessante Betrachtung — dient dieser verunglückte Gascognerstreich den Radicals wie den Liberalen der republikanischen Partei als eindringliche Mahnung, fortan vereinigt die Pfade zu wandeln, welche bis zur Consolidierung der gegenwärtigen Staatsordnung zurückzulegen sind. Will die Republik gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung Sturm laufen, anstatt, wie es das unerläßliche Gebot des schließlichen Erfolges ist, festen aber gemäßigten Schritten gegen alle Uebelstände in den Kampf zu ziehen, so wird sie schneller, als vielleicht selbst Gambetta sich träumen läßt, dahin gelangen, wo sie selber nicht fortzubestehen vermag, ohne daß heute noch jemand weiß und wissen kann, was an ihre Stelle treten wird.

### England, Rußland und Afghanistan.

Die afghanischen Angelegenheiten nehmen eine interessante Wendung; es scheint heute die Unmöglichkeit nicht mehr ausgeschlossen, daß das Blutbad in Kabul auch seine Rückwirkung auf die europäische Politik ausüben wird, sofern nämlich Rußland seinerseits ebenfalls in die Action eintreten würde. Dazu fehlt es nun im nordischen Reiche keineswegs an Neigung. Das offizielle Rußland und seine Organe verhalten sich den afghanischen Dingen gegenüber allerdings vorderhand völlig neutral. Amso entschiedener sprechen sich die Zeitungen, in welchen man den Ausdruck der Stimmungen und Ansichten der panslavistischen Partei wiedergegeben findet, für ein Eingreifen Rußlands aus. Die russische „Petersburger Ztg.“ verlangt in ihrer letzten Nummer geradezu, daß dem Emir ein Hilfscorps gesendet und dieser damit in den Stand gesetzt werde, den Engländern erfolgreichen Widerstand zu leisten. „Im gegenwärtigen Momente — sagt das erwähnte Blatt — würde ein russisches Detachement von 20,000 Mann in Asien genügen, um unsern hochmüthigen Feind im Osten zu zwingen, sein bei uns aufgelaufenes Conto hundertfältig zu bezahlen, daß dort der Anfang des Endes für ihn eintritt. Der immer

mehr Terrain gewinnende Aufstand der Afghanen beweist, welche eine ernst Wendung die afghanische Sache nimmt, welche hartnäckiger Kampf den Engländern bevorsteht, und von welcher entscheidenden Bedeutung eine rechtzeitige Einmischung Russlands für die Lösung der verhängnisvollen Frage sein kann, ob England den Sieg davonträgt oder nicht. . . Uns geht die moralische Seite der Kabuler Katastrophe nichts an — das ist die Sache des afghanischen Volkes. Es erblickt in der englischen Gesandtschaft seinen Feind und — verfuhr mit derselben, wie mit seinem Feinde. Unsere vorjährige Gesandtschaft dagegen erfreute sich der Freundschaft des afghanischen Volkes, obschon die damaligen Umstände dieses Gefühl eigentlich nicht erwecken konnten. Gegenwärtig aber handelt es sich bei uns nicht um Freundschaft, sondern darum, daß wir das Vordringen der uns einengenden Macht hemmen und sie zum Rückzuge nöthigen. Zur Entwicklung unserer nationalen Aufgaben und Interessen in Asien sind wir der Anwesenheit der Engländer daselbst wahrlich nicht bedürftig; im Gegentheil stoßen wir dort bei jedem Schritt auf einen hohhaften, energischen Widerstand von ihrer Seite und werden solchen Widerstand bis zu dem Zeitpunkte finden, wenn die Streitfrage: „Wir oder sie?“ entschieden ist.“ Das Petersburger Blatt setzt nun weiter auseinander, daß durch alle Verträge und künstlich abgezielten „wissenschaftlichen“ Grenzen die Rivalität zwischen beiden Mächten nicht gebannt werden könne, daß, wenn nicht jetzt, so doch binnen einer nicht ferner Zukunft ein Zusammenstoß unvermeidlich sei, und daß Rußland an seiner Westgrenze nur dann freie Hand bekommen könne, wenn es den Engländern im Osten erfolgreich die Spitze biete. Der Sinn dieser Philippica der „Petersburger Btg.“ läuft darauf hinaus, sich in Afghanistan Revanche dafür zu holen, daß die Anwesenheit der englischen Flotte am Goldenen Horn den Russen nicht gestattet hat, in Konstantinopel einzuziehen, und daß Europa auf dem Berliner Congreß die Stipulationen des Vertrages von San Stefano wider zunichte machte.

Dies sind zunächst Zeitungsdeclamationen und als solche nur von symptomatischem Werth. In dieser Beziehung aber sind die erwähnten Äußerungen des russischen Petersburger Journals und ähnliche der „Molwa“ und des „Golos“ umso beachtenswerther, als sie binnen kurzem ein kräftiges Echo in Altengland wachrufen werden. Man war dort von Anbeginn an geneigt, die Katastrophe in Kabul russischen Intriguen zuzuschreiben, und insbesondere das Leiborgan Lord Beaconsfield, der „Standard“, hat über die Art dieser Intriguen Mancherlei zu erzählen gewußt in einem Momente, in welchem man den Emir Fakub Khan noch für England treu ergeben hielt. Wenn jetzt in England diese russischen Stimmen gleichzeitig bekannt werden mit der Nachricht der „Times“, daß der Emir mit den „Aufständischen“ nunmehr gemeinsame Sache mache und die ganze, ihm zugeborene Wehrkraft zum „heiligen Krieg“ gegen England aufrufe, wird das Mißtrauen gegen Rußland wesentlich verstärkt werden und die Hypothese von den russischen Intriguen zum festen Glauben an dieselben sich auswaschen. Dadurch erhält dann der in Aussicht stehende zweite Afghanenkrieg sein besonderes Relief. England wird alles aufbieten, um seinen Rachezug gegen Kabul mit glücklichem Erfolge zu Ende zu führen. Bei den namhaften Streitkräften, die ihm in Indien zur Verfügung stehen, und der Unerlöschlichkeit seiner Geldmittel wird ihm dies nach der Ansicht der „Presse“ sicher gelingen, wenn es auch den gesamten Heerbannd des Emirs und seiner eingebornen Verbündeten niederzuwerfen hat. Bedenklicher könnte sich die Situation, wie das oben genannte Blatt hervorhebt, allerdings gestalten, wenn die 20,000 Russen, welche vorderhand nur auf dem Papier der „Petersburger Zeitung“ aufmarschirt sind, über Werw und Herat Fakub Khan zuhülfe ziehen würden, eine Eventualität, die vorläufig wol nicht eintreten wird, die aber keineswegs derart vollständig außer dem Bereiche aller Möglichkeit liegt, daß man englischerseits nicht gewisse Rücksichten auf Rußland nehmen müßte, so lange der Afghanenkrieg dauert.

England war bisher bei allen Conflicten mit Rußland in der sehr glücklichen Lage, seinerseits vor jedem russischen Angriffe gesichert zu sein, während Rußland für den Fall, daß es zum Äußersten kommen sollte, eine Gefährdung seiner Küste durch die englische Flotte zu befürchten hatte und jedesmal, wenn es zu einer Action im Südwesten, auf der Balkan-Halbinsel, sich anschickte, auch in seinem Vorschreiten sich in der That durch England gehindert sah. Die famose Parabel vom Wolf und vom Fisch hinkte, wie jedes Gleichniß, sobald der Wolf zum Wasser niedersteigen wollte und dann in den Bereich des Fisches gerieth. England war bisher in der Lage, seine indische Machtstellung Rußland gegenüber durch eine ausgiebige Flottendemonstration in den Dardanellen hinreichend zu decken. Durch die Entwicklung der Dinge in Afghanistan aber wird diese bisher so glückliche Lage Englands sichtlich verschlimmert; der Fisch muß aufs Trockene. In Afghanistan hat England eine Position zu vertheidigen, welche, wenn etwas Wahres an den Behauptungen des „Standard“ von den erfolgreichen

russischen Intriguen ist, bereits viel mehr, als dem Kabinette von St. James lieb sein mag, im Machtbereich der russischen Diplomatie liegt; eine Position, die eventuell auch für die russischen Streitkräfte nicht unerreichbar ist.

Man wußte in England längst, daß die afghanische Frage früher oder später auch die russische in ihrem Gefolge haben werde, und bewies deshalb gegenüber dem Vater Jakob Khans, Schir Ali, seit Jahren eine Langmuth, die man sonst indischen Fürsten nicht angedeihen zu lassen pflegt. Man wollte deshalb von einer Annexion Afghanistans niemals etwas wissen und begnügte sich auch in dem Friedensschlusse von Gundamat wieder mit den bescheidensten Zugeständnissen des Emirs. Man hat deshalb auch, nachdem die erste Nachricht von der Bluttthat in Kabul eingelangt, gleichzeitig mit der Forderung einer nachdrücklichen Bestrafung der Schuldigen die ernste Warnung von einer Einverleibung Afghanistans erhoben. Nun scheinen aber die Ereignisse sich derart zu gestalten, daß die Annexion unvermeidlich wird, zur nicht geringen Befriedigung selbst der gemäßigten unter den russischen Blättern. Diese wünschen nämlich nichts sehnlicher, als daß die englischen Grenzen jenen Rußlands näher rücken, weil sie sich in dem Glauben gefallen, daß dann, sobald England mit seiner den Landes-Eingebornen unsympathischen Colonialpolitik, welche es in Indien befolgt, in der unmittelbaren Nachbarschaft der russischen Militärcolonien sich festgesetzt habe, auch die Tage seiner Herrlichkeit in Indien gezählt seien.

### Tagesneuigkeiten.

— (Ertragnis des Grazer Schloßbergfestes.) Das kürzlich in Graz mit glänzendem Erfolge abgehaltene Schloßbergfest in Verbindung mit der alpinen Ausstellung ergab eine Einnahme von 5180 fl. Die Ausgaben sind noch nicht vollständig bekannt; sie dürften den Betrag von 3200 fl. erreichen, so daß ein Reinertragnis von ungefähr 1800 bis 1900 fl. sich ergeben wird, welcher Betrag nach einem früheren Beschlusse des Gebirgsvereines dem Fremdenverkehrs-Comité übergeben wird. Der Glückshafen ergab eine Brutto-Einnahme von 975 fl., die Ausstellung eine solche von 990 fl.

— (Wären in Borarlberg.) Wie die „Nedar-Zeitung“ meldet, wurde der Eisenbahn-Direktor Th. nebst Gattin von Köln, welche am 9. d. M. vom Sänersee mit Führer nach Schruns im Borarlberg sich begaben, unterwegs von Wären überrascht. Nach zweistündigem Marsch, kurz hinter dem sogenannten Schweizerthor, bemerkten sie, kaum hundert Schritte entfernt, zwei mächtige Wären. Der eine richtete sich auf die Hinterrufe, während der andere nach allen Regeln der militärischen Taktik eine Umgehung zu versuchen schien. Es blieb den Ueberraschten nichts anderes übrig, als schleunige Flucht, und um diese zu erleichtern, Abgewerfung sämtlicher Gepäcke. Die Wären scheinen sich zunächst an diese gemacht zu haben, wodurch es den Reisenden unter dem Schutze des Nebels gelang, wohlbekannt wieder die Klubbhütte am Sänersee zu erreichen, von der sie mit anderen Touristen am Abend in Bludenz angelangt sind. Seit 34 Jahren hat man dort keine Wären mehr bemerkt.

— (Für Szegedin.) Die Gesamtsumme der Spenden für Szegedin, welche bis jetzt beim kön. ungarischen Ministerium des Innern eingegangen, beträgt 2.606,406 fl. 35 1/2 kr.

— (Von einem Panther zerrissen.) Im Thiergarten zu Pest sind die Käfige des Panthers und des Luchses durch ein Eisengitter, welches aufgezogen und niedergelassen werden kann, getrennt. Vor einigen Tagen ereignete es sich, daß dieses Zwischengitter nicht ganz niedergelassen war, so daß der Luchs seine Pfoten unten durch in den Käfig des Panthers stecken konnte. Der Panther ging jedoch auf das beabsichtigte Spiel nicht ein, sondern faßte die hingehaltene Pfote mit den Zähnen, riß den Luchs unter dem Gitter durch in seinen Käfig, wo der furchterlich schreiende Luchs, bis Succurs kam, bereits zerfleischt war.

— (Die größte Bienenzüchterei der Welt) befindet sich bei dem Dorfe Beeton in Canada. Sie besteht aus vier getrennten Einfriedungen, deren jede ungefähr einen Morgen Landes groß ist. In ihnen hat der Eigentümer, ein Herr Jones, zusammen 620 Stöcke, deren jeder ungefähr 30,000 Bienen enthält. Der genannte Züchter hat schon Ende Juli 50,000 Pfd. Honig eingeheimst und hofft, daß das Ertragnis seiner 19 Millionen kleinen Arbeiter sich am Ende des Jahres auf 70,000 Pfd. beziffern wird. Den Reinertrag schätzt er auf 7—10,000 D., nicht eingerechnet den Verkauf von Schwärmen und deren Königinen.

— (Känguru-Zungen.) Eine neue australische Delikatesse in der Form getrockneter Känguru-Zungen hat ihren Weg nach den Londoner Märkten gefunden. Die Schwänze und Häute dieser Thiere sind schon lange nutzbar gemacht worden, erstere für Suppen, letztere für Leder, und die enorme Vernichtung von Kängurus in der Neuzeit hat den Handel in diesen beiden Artikeln beträchtlich in die Höhe gebracht. Aufmerksam geworden auf den Nahrungsmittelverlust, der durch das Tödten so vieler Tausende dieser Beutethiere verursacht wird,

deren Körper häufig auf der Stelle, wo sie fallen, der Verwesung überlassen werden, machte ein Ansiedler in Wanru den Versuch, die Zungen der getödteten Thiere einzupökeln, und so doch wurde dieser Artikel geschätzt, daß sich darin ein beträchtlicher Handel entwickelte. Gewöhnlich werden die Zungen geräuchert, wie die russischen Renthierzungen; aber ein viel besserer Plan ist der, sie in Blechbüchsen zu präservieren, wie dies mit den aus Amerika importierten Schaf- und Ochsenzungen geschieht. Zungen eignen sich zu dieser Behandlungsart besser, als irgend ein anderer Theil eines Thieres, da sie das starke Kochen besser vertragen, als Rind- oder Schöpfensfleisch.

— (Besteigung eines Vulkans.) Der große Vulkan Orizaba in Mexico, dessen Höhe 5295 Meter über dem Meeresniveau beträgt, wurde von einem Einwohner von Puebla, A. Albaiza, in Begleitung von zwei Führern und drei Schwefelarbeitern erstiegen. Bis jetzt wurde dieser Vulkan, dessen Erstigung die riesigsten Hindernisse bietet, nur von sehr wenigen unerschrockenen Männern betreten. Im Jahre 1850 war ein Baron Müller der erste, welcher die Spitze des ungeheueren elliptischen Kraters erklimmte. Derselbe ist von ewigem Schnee bedeckt, sein Umfang wird auf 6000 Meter geschätzt. Am 10. Februar 1879 versuchte eine von dem mexikanischen Ministerium organisierte wissenschaftliche Expedition das gefahrvolle Unternehmen einer zweiten Erstigung des Vulkans. Vor der Ankunft bei dem Gipfel wurde aber eines der Mitglieder dieser Expedition infolge der Anstrengungen ohnmächtig und mußte von zwei Führern mit Stricken an dem furchtbar steilen Felsenrande hinabgelassen werden. Einer der Führer starb auf der Höhe des Kegels infolge Erstigung, hervorgebracht durch die Verdünnung der Luft. Er konnte infolge der eingebrochenen Dunkelheit nicht mehr hinabgeschafft werden. Ein zweiter Führer starb nach einigen Tagen an den Folgen einer Gesichtserose, die er sich durch die gewaltige Reflexion der tropischen Sonne auf die Schneefichten zugezogen haben soll. Bisher wurden die Erstigungen des Orizaba stets zu Pferde, wenigstens bis an die Schneegrenze, vorgenommen; Herr Albaiza erstieg den Berg jedoch nur zu Fuß. Er verließ Chalchicomula am 29. Juli morgens, wurde von einem äußerst heftigen Sturze in dem Tannenwalde von Chipeltepetl überrascht und kam deshalb erst um 6 Uhr abends beim „Rancho“ an. Am 30. stellte sich der Regen abermals ein, so daß an einen Aufstieg nicht zu denken war; auf dem Gipfel fiel Schnee. Am 31. klärte sich das Wetter und die Gesellschaft machte sich auf den Weg. An der Schneegrenze in einer Höhe von 4000 Metern angekommen, stellten sich bei einem der Führer Erstigungsanfalle ein; er mußte deshalb nach dem „Rancho“ zurücktransportiert werden. Nachdem Herr Albaiza und seine Gefährten bei dem großen Felsen „Soledad“ gerastet hatten, setzten sie aufs neue ihren Weg fort. Um sich eine Vorstellung von der Höhe des Kegels zu machen, den ewigen Schnee unter glühender Sonne bedeckt, berichtet der Reisende, daß er und seine Begleiter sich genöthigt sahen, mit Haden und Schaufeln 7000 Stufen in den gefrorenen Schnee zu hauen, bei welcher enormen Arbeit stets ein Mann den anderen ablöste. Es blieb ihnen eben nichts anderes übrig, um emporzukommen, ohne in die Abgründe zu stürzen. In weniger denn zehn Stunden hatten sie die Riesentreppe erklimmt, ungeachtet des heftigen Sturmes und der zahlreichen Erstigungsanfalle, denen sie ausgesetzt waren und die ihre Ermüdung aufs höchste steigerten. Endlich erreichten sie den Rand des Kraters, welcher von kolossalen Felsen in Gestalt ungeheurer Kirchenpfeiler umgeben ist. Die Aussicht war eine geradezu unbeschreibliche. An der Seite von San Andrés, an einem außerordentlich steilen, ja fast senkrechten Abhänge, befindet sich ein etwa 20 Quadratmeter messender Raum, auf dem sich der Schnee nicht fixieren kann. Es ist ein aus Kalk, Sand und Schwefel gebildeter, stets warmer und rauchender Fleck, in den die Reisenden ein großes Loch gruben und in demselben, geschützt vor dem beständig fallenden Schnee, die Nacht zubrachten. Als sie des anderen Morgens den Rückweg antraten, zeigte das Thermometer bei Sonnenaufgang 12 Grad unter Null. Der Abstieg geschah ohne irgend welchen Unfall.

### Lokales.

— (Ernennungen.) Die Herren Anscultanten Johann Mosan und Paul Zubancik wurden zu Bezirksgerichtsadjuncten in Reifnitz ernannt.

— (Theater.) Die neue Theatersaison wird nächsten Samstag, den 27. d. M., eröffnet. Das von Herrn Direktor Ludwig engagierte Personale besteht aus folgenden darstellenden Mitgliedern: Fr. Irma Heißig, erste Operettensängerin; Fr. Bertha Juné, erste Lokale, erste Operettensängerin; Fr. Clara Robeth, erste Liebhaberin und Heldin; Fr. Minna Bellau, erste jugendliche und naive Liebhaberin; Fr. Therese Witbner, zweite Liebhaberin; Frau Andrae-Kahn, Conversationsliebhaberin; Frau Agnes Ludwig, Salondamen; Frau Marie Berthal, erste komische Alte; Frau Elisabeth Heinke, Heldennämter und ältere Anstandsdamen, — ferner den Herren:

